Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 138. Bromberg, den 14. Juli 1927.

Bluff.

Kriminal-Roman von H. Heyermans.

(6. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Siebentes Kapitel.

Die Vorlesung von Hans Willem Adriaan Thyssen in Dordrecht findet nicht statt, und Jaapje Eekhorn macht im Hotel Ponsen eine Entdeckung.

Die elektrische Taschenlampe des Geheimpolizisten hatte sich unwillkürlich auf die blutleeren Lippen des Schaffners gerichtet, der diese Hiobsbotschaft brachte. Und noch bevor er irgendein Wort weiter hörte, fiel ihm ein, daß jenes dritte Abteil im Schlafwagen — das einzige, das er bei seiner hastigen Jagd nach dem verschwundenen Charles Jean Tullipe nicht inspiziert hatte — für den Bankier Artur Rondeel reserviert gewesen war, und noch rascher blitzte der Gedanke in ihm auf, daß es wahr sein könnte, weil der Platz des Schlafwagens inmitten der anderen Wagen durchaus mit seiner Wahrnehmung übereinstimmte, wie er den menschlichen Körper über die eiserne Brücke hatte in die Maas fliegen sehen. Ohne daß er sich selber hatte recht geben wollen, war ihm schon der Gedanke gekommen, daß er, wenn wirklich mit dem internationalen Hoteldieb etwas geschehen war, den Sturz aus dem Fenster zu seiner Linken und nicht zu seiner Rechten hätte sehen müssen. Bei der geradezu beängstigenden Schnelligkeit, mit der seine Gedanken einander jagten, schien es ihm, bevor er auch nur einen Schritt in der Richtung zum Schlafwagen gemacht hatte, beinahe mathematisch sicher, daß ihm hier ein verteufelt glücklicher Zufall einen ganzen Komplex von Verbrechen an die Hand lieferte, daß Tulp den Zug noch nicht verlassen haben könnte, daß der kostbare Schmuck der Witwe Menzel Polack sich noch zwischen Lokomotive und Gepäckwagen befinden müßte, und daß der Überfall in dem dritten Abteil des Schlafwagens noch einen zweiten Kriminalfall darstellte. Die Laterne erlosch, und nun schritt er rasch vor dem Schaffner und dem Zugführer her und stieß die Reisenden, die das Gerücht von dem entsetzlichen Geschehnis vernommen hatten und in Scharen herbeieilten, mit seinen spitzen Ellenbogen rasch zur Seite. Vor der geöffneten Coupétür des Abteils, auf der ein Zettel „Bestellt" prangte, drängte sich ein Knäuel ängstlich starrender, neugierig flüsternder Leute, denen es gar nicht einfiel, dem Herrn mit dem kurzgeschnittenen roten Haar auszuweichen, wie sie sich auch kaum den Anordnungen des Zugpersonals fügen wollten.

„Platz machen! ... Polizei! ... Platz machen!" kommandierte Nathan Marius Duporc. „Kein Mensch darf hinein! ... Zurück!"

Er hätte ebensogut ein Gedicht aufsagen können. Kein Mensch rührte sich; die Neugierigen blieben stehen wie angewachsen. Nur dem energischen Auftreten der uniformierten Beamten, die nicht erst lange höflich baten, sondern gleich handelten, gelang es, die Tür frei zu machen. Was Nathan Marius Duporc dort gewahrte, hatte er in solcher Form noch nie vorher gesehen.

Der Schaffner hatte die eine Seite des Lampenschirms unter der Deckenbeleuchtung zurückgeschlagen, als etwas Feuchtes unweit der Tür seine Aufmerksamkeit erregt hatte, nachdem auf sein Klopfen nicht geantwortet worden war. Und er hatte sofort erschreckt darauf losgeflucht, weil das breite Fenster geöffnet und das Bett buchstäblich mit Blut getränkt war. Es mußte ein wüster Kampf stattgefunden haben. Das knallrot gefärbte Kopfkissen lag auf dem Boden; von den kristallenen Fläschchen aus der Reisetasche lagen zwei in einer Ecke, und eine reichgeschliffene Seifendose war zu Scherben getreten. Der Überfallene war zweifellos überrascht worden, während er mit seiner Nachttoilette beschäftigt gewesen war. An dem Messinghaken hingen Rock und Weste, vor dem kleinen Spiegel lagen Kragen und Krawatte. Die Sicherung der Notbremse war durchgerissen, und an dem Griff klebte Blut. Das Unheimlichste aber war ein Zeichen am Fußende des Bettlakens, auf das die Reisenden angstvoll starrten: ein mit Blut gezeichnetes Dreieck mit einem blutigen Punkt in jeder der Ecken.

„Ein Racheakt", dachte der Polizeibeamte, ohne auch nur einen Moment zu schwanken. Er kannte diese Methode, Hieroglyphen zurückzulassen. Und während es ihm in den Sinn kam, daß der junge Mann, der mit dem Bankier gespeist hatte, im Haag ein Telegramm nach Dordrecht aufgegeben und das Geld hingelegt hatte, ohne sich auch nur die Zeit zu nehmen, bis zur Rückkehr des Telegraphenbeamten zu warten, warf er rasch entschlossen die Korridortür zu und befahl dem nervösen Zugführer, das zweite, für Artur Rondeels Begleitung reservierte Abteil aufzuschließen.

„Wer ist da? ... Draußen bleiben ... nicht reinkommen!" rief eine ganz überreizt-nervöse Stimme, und eine Hand versuchte zornig, die Schiebetür wieder zuzumachen. Allein Duporcs kräftiger Fuß stand bereits wie ein Keil dazwischen.

„Weg von der Tür!" sagte der Polizeibeamte drohend.

„Zum Donnerwetter! Sie verdammter Kerl! Lassen sie doch die Leute in Ruhe!" brüllte der Schriftsteller, der sich im Schweiße seines Angesichts abmühte, Josephus Bok, der nach der Entdeckung halb ohnmächtig geworden war, mit aufmunternden Worten und einer Flasche Kölnisch-Wasser, die er in der Tasche des Direktors der All-Risk-Versicherungsgesellschaft gefunden hatte, wieder zu sich zu bringen. „Sie haben draußen zu bleiben und nicht überall Ihre Nase hineinzustecken!" Und von neuem versuchte er mit aller Kraft, die Tür zuzuschieben. Allein das ging nicht. Nathan Marius Duporc packte durch den Spalt sein Handgelenk mit der angefransten Manschette, bog es nach oben und drückte Hans Thyssen ins Abteil zurück.

„Keine Scherze, verehrter Herr, wenn ich bitten darf", sagte er scharf „oder Sie haben die Folgen zu tragen. Ich bin Polizeibeamter."

„Was geht das mich an!" schnauzte der andere. „Sie haben sich hier nicht einzudrängen! Jedenfalls werde ich Ihnen Ihr unerhörtes Benehmen noch eintränken! Ich kenne den Polizeichef persönlich und bin Mitarbeiter unzähliger Bläter!" Diese Drohung, die noch selten ihre Wirkung verfehlt hatte, machte auf den Kriminalkommissar, der überhaupt nicht hinhörte, nicht den geringsten Eindruck.

„Halten Sie bitte Ihren Mund, mein Herr und machen Sie die Sache nicht noch schlimmer", sagte er, und seine kurze, bestimmte Art gab dem Schriftsteller doch zu denken. „Sie persönlich interessieren mich nicht im allergeringsten, mit Ihnen habe ich nichts zu schaffen. Im angrenzenden Abteil ist der Herr ermordet worden, dessen Bekanntschaft Sie zwischen Haag und Delft gemacht hatten. Ich bin zufällig im Zuge anwesend, tue meine Pflicht, untersuche — und im übrigen geht es mich nichts an, ob ich dabei einem Menschen lästig falle oder nicht. Was ist mit diesem Herrn hier los?"

Er meinte Joopie Bok, der auf den Knien lag, den Kopf auf den Rand des mit Gepäck belegten Bettes gepreßt hatte

und so heftig schluchzte, daß sein ganzer Körper davon erschüttert wurde.

„Das ist der Freund des Herrn Rondeel, der ihn nach Paris begleiten sollte", begann Hans Thyssen, der allmählich seinen Groll vergaß. „Der Mann ist ganz hin von dem furchtbaren Schrecken. Hätte ich ihn nicht zurückgehalten, so würde er eben aus dem Zuge gesprungen sein. Sie haben ja wohl selbst im Speisewagen gesehen, wie die beiden zueinander standen . . ."

„Herr Bok, Herr Bok!" sagte Duporc, während er seine Hand auf die Schulter des Knienden legte, „können Sie mir ein paar Fragen beantworten?"

Josephus Bok hob einen kurzen Augenblick sein tränenfeuchtes Gesicht. Mit einer verzweiflungsvollen Gebärde, die mehr ausdrückte, als Worte vermocht hätten, deutete er an, daß aus seinem vom Schluchzen erschütterten Kehlkopf kein Laut käme, und sank dann von neuem mit dem Kopf auf den Bettrand zurück.

„Der Schreck ist ihm auf die Stimme geschlagen," sagte Hans Thyssen, der plötzlich das Bedürfnis empfand, dem anderen zu Hilfe zu kommen. „Übrigens kann er Ihnen ja auch nicht mehr sagen als ich. In meiner Gegenwart, zwei Schritte von mir entfernt, öffnete er die Tür, weil er auf sein Klopfen keine Antwort bekam, und sagte „Verzeihen Sie bitte, Herr Rondeel, wenn ich Sie störe . . ." Ich wollte mich gerade zurückziehen, ich kenne die Herren nur flüchtig. Da prallte Herr Bok wie ein Wahnsinniger zurück, taumelte gegen die Wand und stieß leichenblaß einen Schrei aus, den ich mein Leben lang nicht vergessen werde. Darauf sah ich natürlich auch hin, konnte aber nicht genau erkennen, was geschehen war — na und dann kam der Schaffner vorüber, der erst Licht machte und zum Zugführer raste, um Meldung zu erstatten und anzufragen, ob der Zug halten sollte."

„Wo ist denn der junge Mann, der den Herrn begleitete?" fragte der Kommissar.

„Verschwunden . . .

„Ist das sicher?"

„Positiv. Und das ist eben beängstigend . . ."

„War der zuletzt im Coupé?"

„Ja, das war er."

Einen Augenblick versuchte der Polizeibeamte, Ordnung in das Gewirr seiner wild jagenden Gedanken zu bringen, dann packte er den noch immer am Bett kauernden stöhnenden Josephus höchst unsanft bei der Schulter.

„Mein Herr," schrie er so laut, daß seine Stimme den Lärm des Zuges übertönte, „hören Sie auf mit Ihrem Gejammer! Dazu haben Sie später noch Zeit. Verstehen Sie mich nicht? Sie sollen aufhören und mir Antwort geben!"

Das tat Josephus Bok denn auch, aber in fast erschrecklicher Art. Plötzlich richtete er sich mit einem Ruck auf, gab dem Polizeibeamten einen Stoß und schrie, hochrot vor Zorn und so heiser, daß seine Worte fast unverständlich waren:

„Lassen Sie mich doch in Ruhe, Sie Hundekerl! Sie sehen doch, wie elend ich bin! O, ich könnte mir das Leben nehmen! Mein bester, mein einziger Freund auf so abscheuliche Weise aus der Welt geschafft! Und ich begleitete ihn, um über ihn zu wachen! Seiner Tochter wage ich nicht mehr vor die Augen zu treten! Allmächtiger! Die Ärmste, die alles für die Hochzeit. . ." Seine Stimme schlug um; überwältigt von dem, was er soeben beim Öffnen der Tür gesehen hatte, und schaudernd bei dem Gedanken, was alles sich in Amsterdam bei seiner Rückkehr ereignen würde, warf er sich wieder auf das Bett, so daß Nathan Marius Duporc seine Untersuchung für einen Augenblick unterbrechen mußte. Ohne sich um den vom Schmez überwältigten weiter zu kümmern, ließ er seine Augen rund im Raume herumgehen.

Zwischen den beiden für Herrn Rondeel reservierten Abteilen befand sich eine Verbindungstür, die an beiden Seiten verschlossen war, aber während der Reise geöffnet worden sein mußte; denn die halbe Flasche Kognak und die drei Gläser, die sie aus dem Speisewagen mitgenommen hatten, standen hier auf dem Tischchen. Und hier waren wohl auch die Handkoffer geblieben, in denen die Wertpapiere gewesen waren. Duporc konnte es vor Nervosität kaum noch aushalten. In einer Viertelstunde sollte der Zug schon in Dordrecht einlaufen. Und nun fiel ihm auch ein, wie er entweder kurz vor oder kurz nach Delft ein schallendes Gelächter gehört hatte, das aus dem Schlafwagenabteil des Herrn Artur Rondeel kam; wie man dort im Halbdunkel wohl nach dem üppigen Diner einen Kognak nach dem anderen getrunken hatte, und wie er dabei zum letztenmal den Ausruf: „Verrückter Hering!", offenbar den gern gebrauchten Spitznamen für Josephus Bok, gehört hatte. Zwischen Delft und Rotterdam war der dicke Freund des Bankiers im Korridor des D-Zuges auf und ab gegangen, hatte den blassen Schriftsteller, der sich in so seltsamer Weise bei der Damentoilette zu schaffen machte, angesprochen, und dann waren sie zusammen nach dem Schlafwagen zurückgegangen. Halt: „Dränge mir doch nicht derartige Bekanntschaften auf", hatte der Direktor der Internationalen Bank gesagt, nachdem der blasse Schriftsteller mit der Weinkarte in seiner Tasche verschwunden war. Und der untersetzte rotwangige Freund mit der zu weiten Reisemütze, der jetzt wimmernd und wehklagend dalag, hatte geantwortet: „Damit verfolge ich eine ganz besondere Absicht."

Hier stimmte etwas nicht. Vor dem Coupé des Bankiers hatte der Schriftsteller eine frische Zigarre geraucht, während er selber auf der Suche nach Jan Tulp gewesen war. Den Herrn Josephus Bok hatte er in dem Augenblick nirgends bemerkt. Als nun der Zug plötzlich mit einem Ruck auf der Maasbrücke hielt, waren alle Leute aufgeschreckt, und jeder hatte gefragt und sich erkundigt — außer dem Bankier und seinem verschwundenen Sekretär. — Das alles wurde nach der Katastrophe natürlich ganz klar. — Wo aber hatte sich inzwischen der dicke Freund aufgehalten? War die Verbindungstür zwischen den beiden reservierten Abteilen in jenem Augenblick geöffnet gewesen? In welchem der Abteile waren in diesem Augenblick die Handkoffer mit den Wertpapieren gewesen, die zugleich mit dem aus dem Zuge geworfenen Millionär und dem Sekretär verschwunden waren? War es möglich, daß der Sekretär das Verbrechen begangen, den Körper allein und ohne Hilfe aus dem Fenster geworfen hatte, und daß der Überfallene sich vorher noch hatte zur Wehr setzen und die Notbremse ziehen können?

Nathan Marius Duporc vom Amsterdamer Sicherheitsdienst, der sich in der Regel auf seinen ersten Eindruck verließ, schnüffelte wie ein Polizeihund, der eine Spur verfolgt. Seine blitzschnelle Gedankenfolge hatte kaum eine halbe Minute ausgefüllt. Er fragte den Schriftsteller nur noch, ob er mit Herrn Rondeel, nachdem er ihn im Speisewagen kennengelernt hatte, ein zweites Mal in oder vor seinem Coupé gesprochen hätte? Und als Hans Thyssen gelangweilt die Achsel zuckte und mit einem kurzen Nein antwortete, sah er noch einmal auf den zuckenden Rücken des Mannes, der quer über dem Bette lag, und glaubte dabei, auf dem Bettlaken des Josephus Bok einen kleinen roten Flecken zu bemerken.

„Ich danke Ihnen für Ihre Mitteilungen", sagte er, während er die Tür hinter sich schloß. In dem anderen Abteil, wo Artur Rondeel mit seinem Angreifer oder seinen Angreifern gerungen hatte, ersuchte er den Schaffner, ihn allein zu lassen und dafür zu sorgen, daß der Korridor des Schlafwagens frei bleibe. Zunächst schloß er geräuschlos das Fenster, wobei er die sichtbaren Fingerabdrücke sorgfältig unberührt ließ. Dann horchte er scharf, ob Geräusche hinter der fest verschlossenen Verbindungstür hörbar wurden. Nichts. Der rasende Lärm des dahineilenden Zuges — der Lokomotivführer versuchte, die Verspätung von der Maasbrücke wieder einzuholen —, machte es ihm unmöglich, auch nur ein Wort der Unterhaltung aufzufangen. Doch während er noch mit dem Ohr an der dünnen Füllung dastand und dabei das Schloß fast unwillkürlich mit seinem Blick streifte, wurde es ihm plötzlich klar, daß seine erste Vermutung Wahrheit sein mußte. Wenn man sich zwei Abteile reservieren ließ und so große Werte mit sich führte, schloß man sich nicht allein ein, sondern behielt eben die Verbindung miteinander. Folglich mußte die Zwischentür erst nach dem Attentat geschlossen worden sein. Als sich der Bankier so früh entkleidete, und als die Koffer in seinem Abteil standen, hatte er natürlich die Korridortür verschlossen. Der Freund, der jetzt einen Nervenchok bekommen zu haben schien, wollte aber in Gesellschaft des merkwürdigen Schriftstellers gerade durch diese Tür hineingegangen sein. Hier stimmte also etwas nicht. Und es erschien auch höchst verdächtig, daß der Millionär das Licht abgedämpft haben sollte, bevor er noch mit seiner Nachttoilette fertig war.

Mit unnachgiebiger Konsequenz setzte Duporc seine Untersuchung fort. Auf dem polierten Holz der Verbindungstür waren keine Blutspritzer zu sehen; sämtliche Spuren führten von dem benutzten Bett zu der Notbremse, die leider im gleichen Augenblick gezogen worden war, in dem auch er sie gezogen hatte. Mit seiner elektrischen Taschenlaterne beleuchtete der Kriminalkommissar jeden einzelnen Gegenstand im Coupé, ebenso wie er es kurz zuvor in dem Abteil der Witwe Menzel Polack getan hatte. In der Innentasche des Jacketts, das an dem messingnen Haken hing, fand er die Brieftasche des Vermißten. Darin befanden sich ein paar Schreiben, sowie ein Kreditbrief auf eine Pariser Bank. In der Weste stak eine goldene Remontoiruhr, und aus einer kleineren Tasche kam ein goldener Füllfederhalter zum Vorschein. In einer weiteren Tasche fand sich ein zweites Portefeuille mit dem Bild

einer dekolletierten jungen Frau und einem 1000=Guldenschein. Folglich konnte der Raubmord nicht wegen derartiger Dinge von immerhin geringerem Wert verübt worden sein, sondern nur wegen der Koffer. Nun war der Mörder allem Anschein nach durch das Ziehen der Notbremse in seinem Vorgehen gestört worden. Der Notbremse . . . der Notbremse . . . Auch hier stimmte etwas nicht ganz. Als er, Nathan Marius Duporc, die Notbremse gezogen, hatte er sofort das Fenster der Toilette geöffnet, und während er den Kopf hinausstreckte, hatte er den Körper schon fallen sehen. Folglich mußte der Mörder in den gleichen Zeitraum das viel schwerer zu öffnende Fenster des Schlafwagenabteils mit den herabgelassenen Vorhängen aufgemacht und die gewaltige Kraft besessen haben, sein Schlachtopfer, das sich an dem Griff der Notbremse festhielt, hochzuheben und über die Eisenbahnbrücke zu werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Francesco!

Die wahnsinnige Geliebte und die verhexte Braut.

Als Italien in den Krieg eintrat, ward ein Österreicher, dessen Namen man nicht kennt, in einem oberitalienischen Konzentrationslager gefangengesetzt, wo er volle zwei Jahre verblieb. Eines Nachts aber gelang es ihm doch zu entweichen, und ehe die Häscher, die man ihm in großer Zahl auf die Spur hetzte, ihn fassen konnten, war er im tiefen Wald verschwunden. Nach tagelangem Marsch gelangte er an ein einsames Gehöft, vor dessen Tor er völlig erschöpft zusammenbrach. Die Tochter des Bauern, ein überaus hübsches Mädchen, fand ihn und schleppte den Todmüden ins Haus, und dort blieb er auch, obwohl der alte Bauer anfangs nichts davon wissen wollte.

Allmählich aber gewöhnte man sich aneinander, und der Alte war am Ende froh, einen kräftigen tüchtigen Knecht zu haben in einer Zeit, in der die Männer rar waren. Die beiden jungen Leute aber verliebten sich ineinander, und als diesem Herzensbund ein Kind entsproß, waren alle drei glücklich und zufrieden. Der Österreicher, der sich Franz nannte und natürlich Francesco gerufen ward, fühlte sich auch während der Kriegszeit wohlgeborgen, aber kaum war der Friede geschlossen, als er Heimweh nach Österreich, nach Wien, bekam und fort wollte. Sie und das Kind, meinte er, könnten ja später nachkommen, jedoch klangen seine Worte nicht sehr überzeugend.

Aus begreiflichen Gründen waren der Alte und seine Tochter gegen seine Reise nach Österreich, denn erstens fürchteten sie, daß er nie wiederkommen werde, zweitens verlangte sie von ihm, er solle den Bund, den er auf eigene Faust mit dem Mädchen geschlossen, durch die Kirche segnen lassen. Francesco weigerte sich entschieden, und so entstand der erste Streit. Und als er eines Abends sein Bündel schnürte und davon wollte, kam es zu Tätlichkeiten. Während seine Geliebte sich an seinen Arm hing und ihn nicht ziehen lassen wollte, versuchte der alte Vater, ihm den Weg aus dem Hause zu versperren. Nach kurzem Wortwechsel stach Francesco den Alten nieder und flüchtete hinaus in die Nacht.

Obwohl die gesamte Gendarmerie hinter ihm her war, konnte man ihn nicht fassen, und den italienischen Gerichten blieb nichts anderes übrig, als den Mörder in contumaciam zu 20 Jahren Kerker zu verurteilen. Da faßte das verzweifelte Mädchen einen kühnen Plan. Es gab das Kind zu Bekannten in Pflege und machte sich selbst auf den Weg nach Wien, um ihren Francesco zurückzuholen oder ihn zu ermorden. Das Unternehmen war natürlich vollkommen sinnlos, denn erstens stand ja nicht fest, daß Francesco, der aus Wien stammte, wirklich in Wien sich aufhielt, zweitens, wie konnte sie einen Menschen finden, von dem sie nichts kannte als seinen Vornamen? Aber da gerade völlig sinnlose Dinge manchmal Erfolg haben, so sollte auch sie ihren Geliebten wiederfinden.

Nachdem die gesamte Wiener Polizei ihr erklärt hatte, daß man nichts unternehmen könnte, wenn sie den Mann nicht entweder im Verbrecheralbum wieder erkenne oder aber den Familiennamen auftreiben werde, nachdem sie vergebens das ganze Album durchblättert hatte, irrte sie ratlos durch die Straßen der großen Stadt. Und auf einmal sah sie ihren Francesco. Auf dem Hinterperron einer Straßenbahn fuhr er an ihr vorüber, und sofort begann sie zu schreien:

„Francesco — Francesco!!"

Aber die Bahn fuhr weiter, und mit ihr Francesco oder der, den sie in der Aufregung dafür gehalten hatte. Sie selbst aber brach auf der Straße zusammen, verlor den Verstand und sitzt seit Jahren in einer Anstalt, immer „Francesco, Francesco" mit blutleeren Lippen vor sich hin murmelnd.

Und wieder spielt dieser Name eine Rolle bei Rom in einer italienischen Liebesgeschichte, die sich zu Cassino, einem Dorfe bei Rom in der Campagna, ereignete. Das schönste Mädchen im Orte war unstreitig Antoinetta, und der hübscheste Bursche ihr Vetter Francesco. Und sie liebten sich beid', zur Sommer-, Sommerzeit, und beschlossen zu heiraten, gerade als Antoinettas Eltern beschlossen hatten, ihre Tochter dem alten aber reichen Michelangelo zu geben. Francesco fluchte und schwor, den Nebenbuhler am Tage der Hochzeit in der Kirche erstechen zu wollen, doch als der große Tag herangekommen war, ging auch Francesco in die Kirche, aber es geschah nichts, der Dolch blieb im Gewande stecken.

Der Abend war gekommen, man saß beim Hochzeitsmahl, und es wurde tüchtig gezecht, wie das in der Campagna bei Hochzeiten üblich ist. Um zehn Uhr erschien als letzter, nicht eingeladener, unerwarteter und ungebetener Gast Francesco, ging in den Saal, wo die Gäste versammelt waren, blieb an der Tür stehen und deutete mit ausgestrecktem Arm stumm auf Antoinetta. Dann machte er kehrt und ging, ohne ein Wort gesagt zu haben. Die Bestürzung war daher um so größer, und Antoinetta brach aufstöhnend zusammen, fiel ohnmächtig zur Erde. Man mußte sie forttragen und seitdem sitzt sie in ihrem Hause und murmelt „Francesco, Francesco". Die Bewohner des Dorfes, die sie für verzaubert und behext halten, haben Francesco eingesperrt und mehrere Berufshexen (!) aus Rom kommen lassen, damit diese den Zauber brechen und Antoinetta dem Leben wieder gewinnen. Es wird ihnen nicht gelingen, auch diese Frau wird an ihrem Francesco zugrunde gehen, wird der geistigen Umnachtung verfallen. Wenn nicht ein Wunder geschieht, aber Wunder sind selten geworden auf unserer modernen Erde.

Im Zauber der Steppe.

Skizze von W. v. Bosenstein.

Tief unten im Südosten, wo der breite Don in das Schwarze Meer mündet, liegt einsam ein hoher Hügel. Kurgan nennen die Kosaken das Gebild und glauben, daß Tataren es einst geschichtet haben, um einen Wachtturm darauf zu errichten.

Es ist ein unwahrscheinlich schöner Frühsommertag. Hell jubelt die Steppenlerche ins Himmelsblau, geheimnisvoll dehnt sich die Ebene, die schier lautlos und doch ganz voller Leben ist.

Ein junger Kosak hält am Rande des Pfades, sinnend blicken seine dunklen Augen nach dem Hügel. Es klingt wie alte Heldenlieder um ihn — oder braust es nur so in seinem Blute, durch das wohl ein Ahnen geht von jener Zeit, da blonde Helden den Kurgan türmten zur Ruhestätte eines Reiterkönigs, den sie mit Windschnell, seinem guten Rosse, hier bestattet? —

Langsam sinkt der Abend zur Erde nieder, die Sonnenscheibe glüht blutrot in den Wipfeln des Waldes. Ein weites Grasfeld dehnt sich gen Morgen, süß duften die Blumen der unendlichen Steppe. Es ist still, nur ganz von ferne klingt das Heulen einzelner Wölfe, die dem aufgehenden Frühlingsmond ihr Ständchen bringen.

Da tönt dumpfes Trappeln; erst leise, dann immer stärker erzittert der Boden unter dem flüchtigen Hufschlag wilder Rosse. Schon tauchen die windschnellen Gestalten hinter der Bodensenke auf und eilen in federndem Galopp dahin. Sie haben es eilig; heiß brennt die Sonne den Tag über, und groß ist ihr Durst.

Sie streben dem fernen Flusse zu, um möglichst rasch das köstliche Naß zu schlürfen und die geschmeidigen Glieder in linder Flut zu kühlen.

Der Herde weit voraus fliegt ein schöner, starker Hengst — Windschnell, der Fürst und alleinige Beherrscher der Seinen. Anders als die heutigen Rosse sehen er und seine Gefährten aus! Schwer und ungeschlacht ist der große Kopf, gebogen die Nase, schmal, kurz und spitz das feine Gehör, feurig die kleinen, lebhaften Lichter, die Mähne steht oder liegt halb wie heute die des Esels. Das Fell ist mausgrau und schlicht, und bei einzelnen Tieren ziehen sich auf der Stirn und an den schlanken Beinen undeutliche, verwaschen aussehende Streifen hin. Die Schweife sind lang, aber nicht sehr voll, klein und zierlich, doch eisenfest die edelgeformten Hufe.

So trabt, galoppiert und trippelt es vorbei. Lustig umspringen reizende Füllen ihre sorgenden Mütter, hell und gellend tönt das Wiehern der Hengste.

Nun haben sie den Fluß erreicht, verhalten wie auf Befehl ihren raschen Lauf; nur Windschnell schreitet langsam, die Nüstern weit geöffnet, den Hals gestreckt, dem Wasser zu. Vorsichtig meidet er jedes Buschwerk, dann eilt er sichernd am Ufer hin und her. Nun hebt er den Kopf, wiehert tief und kurz.

Ein Trompetenstoß, der zum Angriff ruft, kann nicht zündender wirken! In wilder Eile braust die Herde auf den Fluß zu — durch sie hindurch in schnellem Satze geht der Hengst zurück. Und während die einzelnen Pferde ihren Durst löschen, sich im seichten Wasser wälzen und die Füllen miteinander spielen, steht, einer Bildsäule gleich, vom letzten Abendrot scharf umrissen, die stolze Gestalt des Gebieters, unentwegt spähend und witternd.

Nachdem die Herde ihren Durst gelöscht hat, verteilen sich die einzelnen Tiere in kleine Gruppen und beginnen zu weiden.

Nun nähert sich Walla, eine alte Stute, dem König und nimmt seinen Platz ein. Kurz wendend trabt er langsam dem köstlichen Naß zu, trinkt mit langen Zügen, scharrt mit den zierlichen Hufen im Wasser und kehrt auf seinen Posten zurück.

Sorglos lagert der Trupp beieinander, die meisten schlafen, nur hier und da rupft einer das kurze Steppengras, und hin und wieder schnaubt oder schnarcht ein junger Hengst. Doch der treue Wächter weicht nicht von seinem Platz.

Wolfsrudel umschleichen die schlafende Herde. Das Gehör fest an den Kopf gelegt, die Lichter Blitze sprühend, trabt Windschnell laut schnaubend den Feinden entgegen, daß sie aufwinselnd im Dunkel verschwinden.

Erst gegen Morgen beginnt er zu grasen, und nachdem ihn erneut die alte Walla abgelöst hat, ruht auch er einige Stunden.

Noch ist nicht das Tagesgestirn über dem Horizont, da erhebt sich die Herde, um weiter zu wandern durch die Unendlichkeit der Steppe, aus der sie gekommen ist. —

Unfern in einer Bodensenke, hart am Wechsel kauern gelbhaarige Männer. Sie sind in Pferdehäute gehüllt, und eine Pferdehaut liegt als Sattel über dem Rücken ihres kleinen, harten Rosses. Samo, ihr Führer, hebt den Kopf, als kaum vernehmbar vom Flusse her ein Dröhnen über die Erde läuft. Wie der Blitz sitzen sie im Sattel und jagen weit ausschwärmend über den Plan.

Windschnell, der kampflustig den Fremdlingen entgegen eilte, erkennt jach die Gefahr. Ein lautes, pfeifendes Schnauben, dann rast er zurück. Die Herde hat gewendet und jagt vor ihm her.

Stundenlang währt das Rennen um Leben und Tod. Von Pfeilschüssen getroffen, liegen Dutzende als begehrte Beute.

Samos Hengst fegt in weiten Sätzen hinter Windschnell drein. Sausend schwingt der Mann die Lederschlinge, surrend legt sie sich um Windschnells Hals.

Das Roß Samos wirft herum und steht. Durch den heftigen Ruck wird Windschnell niedergerissen. Vier sehnige Steppenreiter sind heran und werfen sich auf den betäubt am Boden Liegenden. Schnell gefesselt, wird er gesattelt. Dann besteigt Samo, nur mit seiner furchtbaren Peitsche bewaffnet, den Rücken des ehemals freien Tieres.

Furchtbar tobt der Kampf zwischen Mensch und Roß! Windschnell beißt, bäumt sich und schlägt, er wälzt sich, springt auf, schnellt mit allen Vieren in die Luft — doch Samos eiserne Schenkel pressen sich immer fester in die Flanken des Tieres.

Triumphierend eilen die goldhaarigen Reiter ihren fernen Dörfern zu. Hell und jubelnd erschallen ihre Rufe, dröhnend verkünden Stierhörner die Heimkehr.

Mit zitternden Flanken, schweißflockenbedeckt das Brauseк, von Peitschenhieben zerfetzt, von eisernen Muskeln, härterem Willen gebändigt, trägt an ihrer Spitze Windschnell, der bezwungene Steppenkönig, den Reiterfürsten heim.

Die Treppe.

Die Treppe des Hauses soll gestrichen werden. Da das Haus nun vier Stockwerke hat, macht man dies am Abend. Der Hauswirt bittet alle Einwohner seines Hauses, heute einmal bis 9 Uhr abends zu Hause zu sein. Nachdem Herr Grün, der Hauswirt, so getan, geht er zum Stammtisch, selbstverständlich auch mit der löblichen Absicht, um 9 Uhr zu Hause zu sein.

An Stammtischen geht es oft unterhaltsamer zu, als zu Hause, wenigstens für Herrn Grün. Es ist neun Uhr, zehn Uhr, elf Uhr.

Gegen zwölf Uhr macht sich Grün auf den Weg nach Hause, ein wenig richtungsverbogen. Grün kommt zu Hause an, öffnet die Haustüre. Da riecht es merkwürdig nach frischer Farbe.

Plötzlich geht ihm ein Stallaternchen auf: „Donnerwetter, frisch gestrichen!“ Er steht ratlos im Hausflur, überlegt, soll er im Keller übernachten, soll er in einem Gasthaus schlafen. Endlich hat er es: Mit überlebensgroßem Schwung und alkoholgeförderter, turnerischer Hingabe sitzt er rittlings auf dem Treppengeländer, keucht, pustet, schnauft, wie eine Gebirgsbahnlokomotive. Mit einem Ruck erreicht er den ersten Stock, Pause, wieder keuchen, stöhnen, pusten, der zweite Stock ist erreicht, schließlich der dritte mit durch das ganze Haus hörbarer Kraftleistung.

Da erscheint Frau Grün an ihrer Korridortür. Sie ist hilfsbereit. In das Treppenhaus hinunter ruft sie: „Männe, komm nur hinauf, heute haben sie nur das Geländer gestrichen!“ Walter Gelmar.

Schönheit.

Schönheit der Erde,
die du in Mädchen blühst,
Die du in Blumen düftest —
sei gegrüßt!

Hab' ich den Hut mir
oft auch mit Blüten geschmückt,
Immer dacht' ich doch derer,
die ungepflückt.

Immer von röteren Lippen
hab' ich geträumt,
Wenn sich auf roten
mein durstiger Mund versäumt

Schönheit der Erde,
wie du auch leuchtest und blühst,
Horch, wie in Schmerzen
meine Seele dich grüßt!

Carl Busse.

Bunte Chronik

* **Amerikanische Einkommen in Statistik.** Das amerikanische Büro für „Economische Untersuchungen“ berechnet, daß nach einer vorläufigen Schätzung, die sich auf die jüngsten diesbezüglichen Angaben stützt, das Jahreseinkommen aller Bewohner der Vereinigten Staaten im Jahre 1926 zusammen 89 682 000 000 Dollars betrug, gegen 62 736 000 000 Dollars im Jahre 1921. Die Summe entfällt auf 44 600 000 Personen, die bezahlte Arbeit verrichteten. Im Durchschnitt entfallen auf eine Person 2040 Dollars gegen 1536 vor fünf Jahren.

*

* **Neue Dürer-Marken.** Der vorbereitende Ausschuß für das Dürerjahr 1928 in Nürnberg ist an die Reichspostverwaltung mit der Anregung herangetreten, mit Rücksicht auf die großen Feiern, die Dürers vierhundertster Todestag bringen werde, neben der schon vorhandenen Dürer-Marke, die den hohen 80-Pfennig-Markenwert darstellt, noch andere Dürer-Marken herauszubringen. Die Reichspostverwaltung hat nun mitgeteilt, daß sie diese Anregung gern aufgreifen werde; es sind zunächst Dürer-Marken mit Abbildungen des Dürer-Hauses und des Albrecht Dürer-Denkmals in Aussicht genommen.

*

* **Chinesische Sparsamkeit.** In seinem kleinen Büchlein „Mensch und Erde“ berichtet Kirchhoff einen Fall chinesischer Sparsamkeit, der wohl einzig in seiner Art dastehen dürfte. Er erzählt darin von einem amerikanischen Missionar, der eine hochbetagte Frau sah, die kaum imstande war, sich fortzuschleppen und sich nur mühsam an den Häusern einer Straße entlang tastete. Diese Frau befand sich, wie der Missionar erfuhr, auf ihrem letzten Gange. Sie wollte, da sie den Tod vor Augen sah, ihre einzige Verwandte aufsuchen, um von deren Haus aus beerdigt zu werden, damit die Sargträger nicht so viel fordern würden wie bei dem weiteren Weg von ihrer eigenen Wohnung aus.

*

* **Elektrische Heizung des Ackerbodens.** In einer Farm in der Nähe von Stockholm ist es nach wiederholten Fehlschlägen nunmehr gelungen, mit Hilfe elektrisch geheizten Bodens, Gemüse vorzeitig auf den Markt zu bringen. Es werden besonders hergestellte heizbare Drähte mit entsprechenden Armaturen in den Boden gelegt und durch elektrische Kraft zum Erhitzen gebracht. Auf diese Weise ist es gelungen, Salate bereits im März auf den Markt zu bringen.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.